

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 12 (1936-1937)
Heft: 4

Artikel: Kunst und schön
Autor: Griot, Gubert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kunst und schön

Schön nennen wir die griechische Plastik der Blütezeit, Raffaels Gemälde, die Werke von Racine. In der modernen Kunst sagen wir eher: lebendig, menschlich, gut, wahr, wirklich, charakteristisch, ausdrucksvoll, wuchtig, tief, geistreich, spannend. Schön tönt heute zu kraftlos, es ist nicht mehr von der grundlegend bestimmten Bedeutung, es hat nichts mehr von dem zwingenden Klang, den ihm Zeiten geben konnten, in denen ein Leonardo oder ein Dürer aus tiefster Überzeugung nach dem einen und allgültigen Masse forschten, in dem das Geheimnis der Schönheit begründet liegen musste. Wir verwenden heute das Wort mit kühlem Sinn auch in bezug auf die alte Kunst, die in ihrer ursprünglichen Bedeutung — in ihrer Schönheit — uns wohl ebenso ferne wie ihre fernen Jahrhunderte und nur in begünstigten Augenblicken noch wirklich erfüllbar ist. Die schwebende Ruhe der Harmonie, das friedliche Spiel der Proportionen, die regelklare Symmetrie, das allgemeingültig Typische — die Schönheit hat ihre befreiende und lösende Macht, sie hat unsern Glauben verloren. Der Künstler strebt nicht mehr danach, dem Vollendeten vollendete, als vielmehr dem Bewegten und Fliessenden, dem Wachsenden und Werdenden, dem Lebendigen und Unvollendeten ausdrucksvolle Gestalt zu geben. Die Kunst hat sich, zögernd zuerst, dann entschieden vom Schönen abgewendet und macht heute auch vor der hässlichen Teilform nicht mehr halt.

Heute — auch heute, und heute wieder. Kunst und schön sind nicht immer und überall miteinander verbunden. Wer Negerplastik schön nennt, der dehnt die Bedeutung des Wortes über seinen ursprünglichen und auch heute noch fühlbaren und daher gültigen Sinn

hinaus aus. Schön ist auch nicht die angemessene Bezeichnung für einen gotischen Dom und viel weniger für die auf seinen Gesimsen etwa angebrachten merkwürdig gestalteten und oft zweideutig sich gebärdenden Chimären. Andererseits können wir nicht zögern, Deschwandens Gemälde schön zu nennen — aber ob auch Kunst? Höchste Kunst liegt in Rembrandts Radierungen — aber sind sie auch eindeutig schön? Wenn Ästhetik die Wissenschaft vom Schönen ist, dann fliesst der lebendige Fluss der Kunst zuweilen auf lange Strecken unterirdisch verborgen vor ihren Augen dahin. Zwar tragen zweifellos auch bedrängte und stürmende Zeiten die Sehnsucht nach der Schönheit in sich, aber als nach einem noch fernen Ziel, und wenn die Schönheit unterwegs sich anschickt aufzutreten, dann erscheint sie ihnen unwillkürlich und langweilig, und eine Menge entwertender Worte verhütet vorläufig, dass man sich mit ihr abgeben müsse.

Schön würden wir gerne — wenn auch mit Unrecht, so doch nicht ohne tieferen Grund — die zweckmässige Einfachheit von Gebrauchsgegenständen nennen. Aber die schnittige Karosserie der stählernen Limousine, das griffige Werkzeug führt uns nicht auf uns selbst zurück, sondern zum Handeln nach aussen.

Wenn wir die Bezeichnung schön auf Luc Jaggis plastische Figuren anwenden wollen, so sehen wir, dass sie einesteils zu schwach ist, um die lebendige Anmut und den melodischen Fluss der Linie im vollen Umfang wirklich zu kennzeichnen und dass sie andernteils, als gerichtet auf das Allgemeine, das Typische, auf die regelhafte Form, nicht trifft das Konkrete, Individuelle und Einmalige, die bewegte Kraft seiner Ausführung.

G u b e r t G r i o t.